

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

Interview mit Wilhelm Gebhardt, Höchst, Nickelsweg 9

Interviewer: 2 Schülerinnen, 1 Schüler, Heide Hoppe-Stadler, Maline Thierolf-Jöckel
Außerdem teilweise anwesend: Tochter von Wilhelm Gebhardt

Durchgeführt am: 20.02.2020

[Schülerin:] Wir würden gerne mit einfachen Fragen anfangen - wie geht es Ihnen?

[Wilhelm Gebhardt:] Mir geht es gut, für einen 91jährigen Mann darf ich mich nicht beklagen.

[Schülerin:] Wann sind sie denn geboren?

[Wilhelm Gebhardt:] Am 25.06.1928

[Schülerin:] Wo wurden Sie geboren?

[Wilhelm Gebhardt:] In Höchst, hier in diesem Haus.

[Schülerin:] Wohnten Sie die ganze Zeit in Höchst?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, ich war auch auf Wanderschaft. Ich hatte 10 Jahre in Ober-Ramstadt gewohnt. Sonst war ich immer hier. Hier bin ich zur Welt gekommen (Nickelsweg 9). Wir sind dann umgezogen, ca. 1935 in Höchst in die Bahnhofstraße. Heute ist es die Bismarckstraße. Da möchte ich dazu sagen: Dieses Haus war ein Judenhaus. Allerdings hatte es mein Onkel 1925 gekauft. Es wurde umgebaut und renoviert, da es Bauschäden hatte. Mir ist noch in Erinnerung, dort wo es in diesem Haus in den Keller ging, war ein Blechbehälter, in dem eine Schriftrolle mit dem Haussegen lag, als in diesem Haus Juden wohnten. Wir Kinder durften diesen Behälter nicht anrühren. Der Haussegen war vom Rabbiner abgesegnet. Das Rohr mit dem Haussegen (Schriftrolle) wurde im Krieg entfernt von SA-Angehörigen, aber später wieder angebracht. Die früheren jüdischen Besitzer waren Viehhändler. Es war eine Scheune dabei mit einem großen Stall. Im Krieg hatte die Wehrmacht dieses Gebäude für Pferde genutzt.

[Schüler:] Gab es im 2. Weltkrieg Kämpfe in Höchst?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich kann es nicht sagen, da ich zu dieser Zeit nicht in Höchst lebte. In dieser Zeit war ich Soldat, im Januar 1945 wurde ich eingezogen.

[Schülerin:] Sie waren nicht alleine, sie hatten Geschwister.

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Bruder war vier Jahre älter als ich. Er war im Krieg auch bei der Wehrmacht als Leutnant und ist in Frankreich gefallen, bei Metz. Meine Schwester lebt nicht mehr.

[Schüler:] Wie war die Nachbarschaft, dort wo sie gelebt hatten?

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Wilhelm Gebhardt:] Die Nachbarschaft war der Schreiner Heusel. Wir hatten eine gemeinsame Hofeinfahrt, wegen der es immer mal Konflikte gab. Sonst gibt es dazu nichts zu berichten.

[Schülerin:] Sie hatten von dem Judenhaus erzählt. Hatten Sie Kontakt zu jüdischen Mitbürgern? Waren Sie befreundet?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich muss sagen ich war durch Adolf Hitler so erzogen, für mich war ein Jude keine besondere Persönlichkeit. Das Thema wurde bei uns in der Familie verwischt. In den ersten zwei Schuljahren waren zwei Judenbuben bei uns in der Schule. Der eine war von dem Viehhändler in der Bahnhofstraße, das Haus das später Familie Reitbauer übernommen hat. Andere Häuser in der Bahnhofstraße sind mir nicht bekannt, ob diese Judenhäuser waren. Unten an der Ecke das Haus gehörte einer älteren Frau, einer Jüdin, dieser hatten wir als Kinder immer mal etwas Schabernack gespielt z.B. einen Böller in die Dachrinne gesteckt. Andere Häuser (bei Durchsicht des Lageplans) sind mir nicht bekannt. Das kleine Häuschen kenne ich in der Schwanenstraße, dort wo jetzt das Barth-Haus steht (heute Döner-Imbiss). Es waren einfache jüdische Mitbürger. Hier ist mir bekannt, dass die Frau aus diesem Haus öfters zu meiner Mutter zu Besuch kam. Als dann die Verfolgung begann und die Familie wusste, dass sie wegkommt, hatte die Frau Wäsche zu uns im Bündel gebracht und sagte, Frau Gebhardt heben sie bitte diese Wäsche auf, wenn meine Tochter wieder kommt. Diese Information weiß ich aus dem Hörensagen, man durfte das alles nicht in die Öffentlichkeit bringen. Meine Mutter hatte der Familie immer mal was zu essen gegeben. Abends in der Dunkelheit kamen sie dann zu uns. Meine Mutter hatte gute Kontakte zu Juden. Da sie aus Michelstadt war, hatte sie dort eine gute Freundin. Die Freundin wohnte in Michelstadt, am Lindenplatz. Sie hieß Auguste Kahn.

(Der Lageplan von Höchst wird weiter durchgegangen)

[Wilhelm Gebhardt] In der Bismarckstraße lebte eine jüdische Familie in dem Haus, in dem später der Schreiner Stockum sein Möbelgeschäft hatte.

[Heide Hoppe:] Wo hatten die Buben gewohnt, die mit Ihnen in der gleichen Schulklasse waren?

16:35

[Wilhelm Gebhardt:] Der eine war der Sohn des Viehhändlers aus der Bahnhofstraße (später Reitbauer), der andere war der Sohn des Judenlehrers. Beide Schüler waren zwei Jahre bei uns in der Klasse und mussten dann die Schule verlassen. Danach hatte der Judenlehrer die jüdischen Schüler in Höchst unterrichtet. Im Dorf hieß es dann, hinter der Synagoge sei die Judenschule. Diese Schule hatte schönes Schulmöbel und wir hatten alte Sitzbänke und Pulte. Die komplette Einrichtung der Judenschule wurde 1938 in der Pogromnacht auf den Höchster Sportplatz gebracht und angezündet. Wir hatten in der Bahnhofstraße gewohnt und wenn ich in die Schule ging, musste ich an der Synagoge vorbeilaufen. Wir hatten dann an der Türe gelauscht, wenn drinnen Andacht gehalten wurde. Nach der Pogromnacht bin ich in die Schule gelaufen, musste aber kurz vor der Synagoge stehen bleiben, da dort ein großer Menschaufmarsch war. Man war dabei, die großen Steintafeln aus dem oberen Bereich mit Seilen herabzulassen. Dies geschah unter lautem Gejohle einer großen Menschenmenge.

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Heide Hoppe:] Hatten sie Angst in diesem Moment?

Angst hatte ich nicht, denn es waren sehr viele Menschen dort. Ich musste dann durch die Eckgasse laufen, um zur Schule zu kommen. Die Synagoge hatte eine schöne Bibliothek. Diese Bücher lagen dann in der Bachgasse. Davon habe ich zwei Bücher mitgenommen. Es waren zwei Abenteuerbücher von Seefahrern. Mein Vater hatte den Kopf geschüttelt, als er abends die Bücher sah. Es war ihm nicht recht. Ich hatte mir nichts dabei gedacht.

Ich war vom Hitler erzogen, ich hatte gegenüber den Juden kein Unrechtsbewusstsein. Man hatte uns dies so eingetrichtert.

Als die Juden abgeholt (*Deportation*) wurden, stand unten am Fischbrunnen ein Lastwagen, auf den die Menschen steigen mussten. In der Erbacher Straße wohnte ein Jude, der im ersten Weltkrieg als Soldat einen Arm verloren hatte. Dieser Mann wurde so geschlagen, dass er blutete. Hier dachte ich, dieser Mann hatte im 1. Weltkrieg für Deutschland gekämpft und jetzt wird er so behandelt. Ich fand es ungerecht, sonst hatte ich zu den Juden keinen Bezug. Die Juden hatten schöne dicke Rindswurstchen gemacht, diese hatten wir in der Familie ab und zu gekauft.

[Tochter von Wilhelm Gebhardt:] Deine Eltern waren ja projüdisch eingestellt. Der Opa hätte oft über den Hitler geschimpft, so dass die Oma Angst hatte, dass er verhaftet würde.

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Vater war ein alter Sozialdemokrat.

[Schülerin:] Ihre Mutter war mit einer Jüdin befreundet. Da frage ich mich, wie haben Sie sich dabei gefühlt? Da fühlt man sich doch ungerecht behandelt.

[Wilhelm Gebhardt:] So arg habe ich das Unrecht nicht empfunden. Wir waren durch unsere schulische Bildung stark beeinflusst.

[Schülerin:] Von ihren Eltern haben sie aber andere Werte beigebracht bekommen.

[Wilhelm Gebhardt:] Die Eltern konnten auch nicht viel sagen, sie mussten auch vorsichtig sein. Hinter der vorgehaltenen Hand sagten sie auch mal was. Uns wurde gesagt, dies alles geht niemand etwas an. Es wurde verschwiegen.

[Schüler:] Die Leute, die die Juden abgeholt haben, was waren das für Menschen?

[Wilhelm Gebhardt:] Es waren sicher Parteigenossen, SA-Leute usw. Am Fischbrunnen standen jede Menge Zuschauer.

27:50

[Schülerin:] Wie waren die Leute angezogen, die die Juden abholten?

[Wilhelm Gebhardt:] Das weiß ich nicht mehr.

[Schülerin:] Was haben die Zuschauer gemacht, haben sie gejubelt?

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Wilhelm Gebhardt:] Gejubelt weniger, manche waren vielleicht etwas laut, aber Widerspruch kam nicht.

[Heide Hoppe:] Hatten sich die jüdischen Bürger gewehrt, als sie auf die LKWs verladen wurden?

[Wilhelm Gebhardt:] Wie es war, als die Juden aus ihren Häusern geholt wurden, habe ich nicht gesehen. Die Menschen kamen zu den LKWs und wurden aufgeladen. Die Ziele waren uns nicht bekannt.

[Schülerin:] Wurden auch andere Menschen aufgeladen, wie Behinderte oder Homosexuelle?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, in Höchst gab es keine Homosexuellen. Behinderte Menschen wurden schon früher weggeholt. Wir hatten ein Mädchen in der Klasse, dieses konnte ihren Urin nicht halten. Sie saß ganz vorne im Klassenraum. Dieses Mädchen war dann irgendwann verschwunden. Nach dem Krieg habe ich dann gehört, dass sie in Bethel war und dann umgebracht wurde. Die Angehörigen hatten eine Nachricht bekommen, sie wäre an einer Grippe verstorben.

[Schülerin:] Wir haben von unserem Lehrer erfahren, dass Hitler auch durch Höchst gefahren sei. Haben sie ihn auch einmal gesehen?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, ich habe ihn nie persönlich gesehen.

[Schüler:] Gab es Nazis in Höchst, die aktiv mitgemacht und Wahlkampf gemacht haben?

[Wilhelm Gebhardt:] Natürlich, in Höchst gab es sogar Tote bei den Auseinandersetzungen. In der Aschaffenburger Straße, vor dem CAP-Markt trafen die Roten und die Nazis im Kampf aufeinander. Auf Nazi-Seite wurde ein Andreas Weidt und auf Seiten der Sozialdemokraten ein Herr Fröhlich erschossen. Bei dieser Aktion wurden zwei Menschen erschossen.

[Schüler:] Gab es in Höchst eine Hitlerjugend?

[Wilhelm Gebhardt:] Es gab das Jungvolk und dann kam man in die Hitlerjugend, da war ich auch dabei.

[Schülerin:] Wir selbst gehen ja auch noch zur Schule, und ich hatte mal gehört, dass im Unterricht solche Dinge behandelt wurden, wie weit man Bomben werfen kann usw.

[Wilhelm Gebhardt:] Es war so bei der Hitlerjugend. Alle 14 Tage musste man antreten und marschieren lernen. Ich hatte einmal eine Mitteilung bekommen, dass ich in ein Lager kommen sollte. Manche kamen in ein Marinelager, andere kamen in ein Fliegerlager. Ich kam in eine Motorsportschule. Mit 15 oder 16 Jahren konnte ich schon meinen Motorradführerschein machen. Es war eine vormilitärische Ausbildung. Ich kam in die Nähe von Schotten im Vogelsberg in eine s.g. Motorsportschule und lernte Motorrad fahren. Es war schön, und wir hatten gutes Essen bekommen. Ich hatte immer darauf geachtet, dass ich in der Nähe der Küche war.

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

[Maline Thierolf-Jöckel:] Ich hatte von meiner Mutter gehört, Jahrgang 1933, ihr Lehrer hätte immer Frontberichterstattung in der Schule gemacht. War dies in Höchst auch so?

[Wilhelm Gebhardt:] Wenn wir morgens in die Schule kamen, spielten wir erst im Schulhof. Es wurde gepfiffen und die Schüler mussten sich in Dreier-Reihen aufstellen. Einer stand oben und machte Turnübungen, die wir nachmachen mussten. Dann ging es die Treppen hoch, in die einzelnen Klassenräume.

[Schüler:] War ihr Bruder auch mit in der Motorradschulung?

[Wilhelm Gebhardt:] Mein Bruder war vier Jahr älter. Mir ist nicht bekannt, dass er in einer Sonderausbildung war. Mein Bruder war sehr klug und hatte viel gelernt und war ein überzeugter Hitler. In der Wehrmacht hatte er es bis zum Leutnant gebracht. Drei Wochen vor seinem Tod hatte ich mein Bruder in Metz besucht. Er war dort als Ausbilder in einer Offiziersschule tätig. Mein Vater hatte zu meinem Bruder gesagt, dass er etwas zurückhaltender sein solle, darauf antwortete dieser: Wir kämpfen und sind auch bald wieder in Paris. Mein Bruder war ein überzeugter Hitler mit mehreren hohen Auszeichnungen. Er ist im September 1944 vor Metz gefallen. Er liegt dort auf dem Soldatenfriedhof.

[Heide Hoppe:] Sind sie dort mal hingefahren?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich war zwei oder dreimal dort.

[Schülerin:] Ihre Schwester, war sie auch in der Hitlerjugend?

[Wilhelm Gebhardt:] Meine Schwester war im BDM, Bund Deutscher Mädchen. Sie war auch von Hitlers Gedankengut angetan. Die Mädchen mussten, wenn sie 14/15 Jahre alt waren, ein Landjahr verrichten. Meine Schwester ging nach Lohnsheim bei Bad Kreuznach. Die Mädchen waren alle im Ort bei den Landwirten tätig. Ich hatte sie dort auch mal besucht. Es waren Weinbauern, es war nicht schlecht. Nachdem sie ihr Landjahr hinter sich gebracht hatte, bekam sie einen Stellungsbeehl zum Kriegsdienst und war in Gießen als Straßenbahnschaffnerin tätig. Es war in einer Zeit, in der ich in Oberhessen war. Hitler hat für die Jugend viel getan. Wir hatten gut zu essen. Da ich gute Kontakte zu den Küchenmitarbeiterinnen hatte, konnte ich Brot und Butter mitnehmen. Auf dem Rückweg bin ich über Gießen gefahren und habe meine Schwester besucht. Alle dort hatten nichts zu essen und so wurde ich Brot und Butter wieder los.

49:40

Ich bin ja nach Erbach in die Fachschule gegangen. Zu Kriegsende hin wurden die älteren Schüler auch zum Kriegsdienst eingezogen. Ich erhielt einen Stellungsbeehl nach Kassel zur Flak. Von Kassel aus kam ich nach Duisburg in eine Flak-Stellung an den Krupp-Werken. Wir waren in Baracken untergebracht. Sie standen an einem Teich, an dem Krupp seine Hochofenschlacke abgelagert hatte. Dort standen auch die Geschütze. Ich war bei der schweren Flak. Ich habe einen Tinnitus, der kommt bestimmt von diesen Geschützen. Diese waren so laut. Wir hatten zwar Ohrschutz, aber das half wenig. Ich wurde dort ausgebildet und kam dann an die Front nach Krefeld. Ich musste Entfernungen ausrechnen und war nicht an den Geschützen selbst tätig. Wir mussten die

Projekt Stolpersteine Höchst / Odenwald – Gespräch mit Wilhelm Gebhardt

Höhe und die Geschwindigkeit der Feindflieger ausrechnen und dies an die Geschütze weiter melden.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Wie alt waren Sie?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich war etwas über 16 Jahre alt. In der Nähe von Krefeld hatten wir unseren ersten Feindkontakt mit Amerikanern, und wir erhielten den Befehl, uns zurück zu ziehen. Es sollte einen Brückenkopf an einer Brücke bei Duisburg geben. Dann waren wir wenige Tage in Duisburg und konnten unsere Kleider trocknen, denn es war Februar und schlechtes Wetter. Von dort zogen wir weiter nach Mühlheim. Dort waren wir einige Wochen. Ich hatte ein Tagebuch geführt, dass ich leider in Gefangenschaft als Toilettenpapier verwenden musste.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Wie sind sie in Gefangenschaft geraten?

[Wilhelm Gebhardt:] Dazu muss ich etwas ausholen. Ich war bei der Flak und wir hatten eine Stellung in der Nähe von Dortmund. Die Amerikaner und Engländer hatten einen Ring um das Ruhrgebiet gezogen und wir mussten den Stab verteidigen. Der Stab wurde aber mit einem Flugzeug ausgeflogen und wir saßen im Ruhrgebiet fest. Unser Leutnant sagte, die sind weg und wir machen auch Schluss. Die restliche Munition wurde in die Luft geschossen und es kam die Meldung, der Krieg wäre aus, wir können nach Hause gehen. Ich ging zu Fuß von Dortmund Richtung Süden. Im Taschenkalender war eine kleine Deutschlandkarte, daran hatte ich mich orientiert. Mein Mitläufer war aus der späteren DDR. Er meinte, zu uns kommen die Russen. Ich machte ihm den Vorschlag, mit mir Richtung Frankfurt zu laufen. Dann stieß noch ein älterer Mann aus dem Raum Heidelberg dazu. Es war kalt, Anfang April 1945. Zum Essen hatten wir in den Dörfern gebettelt. Ich hatte einen Rucksack mit Kernseife und einer Dose Fleisch dabei und diese Produkte gegen Lebensmittel eingetauscht. So sind wir bis Usingen im Taunus gekommen. Dort wurden wir von Amerikanern gefangen genommen. Von dort sind wir nach Frankfurt-Bonames in eine Kaserne gekommen und in Bad Kreuznach gelandet. Das Gefangenenlager mussten wir selbst mit Stacheldraht bauen. Das Eingesperrtsein hatte mich sehr belastet. Wir mussten unter freiem Himmel schlafen. Es war ein riesiges Camp, das total überfüllt war. Irgendwann wurde das Essen knapp. In der Nacht zum 1. Mai 1945 war es so kalt, dass ich meine beiden Füße erfror. Ich konnte nicht mehr auf die Füße treten und schleppte mich zum Lazarett. Dort war jedoch Hochbetrieb und ich kam nicht dran. Die Gefangenschaft dauerte bis zum 05. Juni 1945, dann wurde ich entlassen. Die Entlassungen geschahen immer nach Berufsgruppen, z.B. alle Bahnmitarbeiter, alle Maurer. Ich hatte mich als Schreiner gemeldet. Mit einem weiteren Höchster Soldaten bin ich dann Richtung Odenwald gefahren worden. Es war eine Irrfahrt. Es ging erst an die Lahn, dann nach Frankfurt von dort nach Dieburg.

Ich kann es gar nicht fassen, dass ich in so kurzer Zeit soweit gelaufen war. Bei jedem Schritt sagte ich mir oft: heim, heim, heim.

Wenn wir in der Familie über Wahlen sprechen, dann sage ich immer: wählt die, die gegen den Krieg sind, die gegen Bewaffnung sich aussprechen. Meine Gesinnung ist wie bei meinem Vater, sozialdemokratisch. Merkt euch das: kein Gewehr in die Hand nehmen!

[Schülerin:] Sie hatten berichtet, wie die Juden auf die LKWs verladen wurden. Hatten sie gewusst, dass die Menschen in Konzentrationslager kommen?

[Wilhelm Gebhardt:] Nein, dies war nicht bekannt. Erst nach dem Krieg.

[Schülerin:] Was haben die meisten Menschen davon gehalten?

[Wilhelm Gebhardt:] Das weiß ich nicht - nichts. Was man mit den Juden gemacht hatte, war schlecht, böse, ich bin bei Adolf Hitler groß geworden. Für mich war ein Jude, ein Jude. Heute denke ich etwas anders, aber auch nicht so viel anders. Ich kann mit einem Juden nichts anfangen. Es sind Menschen, wie wir auch und dass sie in Lagern umgebracht wurden, ist sehr verwerflich. Die Aufseher, die das mitmachen mussten. Hinterher kann man viel erzählen, dass es nicht hätte sein dürfen.

[Schülerin:] Es soll von Hitler Karten gegeben haben, die in Zigarettenspackungen waren. Hatten sie auch solche Sammelkarten?

[Wilhelm Gebhardt:] Ich glaube ich hatte auch ein Sammelalbum mit Wald- und Wiesen-Bildern. Es gab im Krieg Lebensmittelkarten. Wenn es Lebensmittelkarten gab, bin ich mit dem Bayrischen Bähnchen Richtung Aschaffenburg gefahren, da es in Bayern auf diese Karten Mehl gab. In Hessen gab es das nicht. In Mömlingen gab es eine Bäckerei, dort haben wir Brot und Mehl geholt. Mehl auf diesem Weg zu holen war für Hessen verboten. Wenn wir erwischt worden wären, hätten wir das Mehl abgeben müssen. Im Zug hatten wir nach Kontrolleuren Ausschau gehalten. Wenn einer zugestiegen ist, stiegen wir am nächsten Bahnhof wieder aus. So mussten wir einmal von Neustadt aus heimlaufen. Es entwickelten sich viele Tricks. Es wurde gefuggert.

Mein Vater hatte eine Jagd bei Annelsbach gepachtet. Dadurch erhielten wir in der Familie auch mal einen Hasen oder ein Reh. Wenn ein Reh geschossen wurde, musste auch etwas abgegeben werden - dann wurde halt ein Zweites dazu geschossen. Ich ging ab und zu zu einem Lebensmittelgeschäft in Höchst und hatte denen Rehfleisch gebracht. Dafür erhielten wir Öl und andere Lebensmittel.

[Maline Thierolf-Jöckel:] Lebensmittelkarten gab es auch nach dem Krieg.

[Wilhelm Gebhardt:] Ich ging in Erbach in eine Fachschule und habe auch Drechseln gelernt. Mein Onkel hatte mir eine Drehbank im Keller aufgebaut, und ich konnte abends dort Drechselarbeiten machen. Verschiedene Haushaltsgeräte aus Holz. Diese habe ich dann verfuggert und erhielt Butter-Marken, die für weitere Dinge getauscht werden konnten. Dadurch hatte ich auch immer etwas Geld und konnte schon früh, kurz nach der Währungsreform, in Urlaub fahren. Die erste Fahrt war mit Mitropa in die Alpen. Wir schliefen auf Strohsäcken in Almhütten. Männer und Frauen in getrennten Schlafsälen. Gewaschen wurde draußen am Trog.